

Rhapsodien über Musik.

Es muß dem Menschen, dessen Sinn zur Musik sich neigt, allerdings von Wichtigkeit seyn, die allmähliche Entwicklung dieser Kunst und ihrer Macht, kennen zu lernen: damit er, hat sie ihn zu ihrem Priester erkoren, von der Würde seines Amtes überzeugt werde; ist sie ihm aber Erholung nur vom Tagesgeschäft, sich belehre, daß sie eines wohlorganisirten Menschen würdigere Erholung sey.

Hätte die Scepte, die auch über die Künste ihr Herrscheramt ausüben will, bedenken wollen, daß der größere Theil der Menschen an der Erde klebt; der hohe Werth der Musik wäre zweifelsohne längst, und zwar dadurch entschieden, daß man sie besser angewendet hätte, als Mißtrauen und Zweifel mit Unwissenheit gepaart, auch jetzt noch es erlauben. Wer sich des „Casus von alten Thälern, und Waldhorn“ beim Claudius, erinnern will, der bedarf hier keines Commentars.

Es ist mir, in der That, nicht wahrscheinlich, daß Griechenlands Weise jene Tempel besuchten, deren sich die Väter würden geschämt haben. Nein! es haben die Weisen aller Zeiten und Völker, die Tonkunst, in ihrer richtigen Anwendung tief verehrt. Hermes, der Egyptier, Moses, Pythagores, Plato, Hume, Descartes, Rousseau,

Lessing; auch die Weltenherrscher, die wir zu ihnen zählen: Gregor, Alfred, Carl, und Friedrich, die das Volk die Großen nennt, hielten diese Kunst für ein's der wohlthätigsten Geschenke der Gottheit, und wirkten, mit Wort und That, daß sie überall verbreitet wurde.

Zu kurzfristig die Göttin auf höherer Stufe zu erkennen, zu träge den Weg hinauf zu versuchen, betet der Pöbel ein Aftergebilde an, das er sich, auf niederer Stufe, selbst gestaltet. Aber niederfallen die reinen und frommen Herzen, läßt ihnen die wahre Göttin den Schleier; niederfallen sie, und beten an.

Wo die Kunst sinkt, da trägt nicht selten der Künstler selbst die Schuld, indem sein Gebilde entweder ein Werk des Stolzes, und also geschaffen ist, daß der Dilettant es nicht zu erkennen vermag; oder ein Werk der Eitelkeit, das Allen zu genügen trachtet, indem es nicht Einem von Nutzen ist. Der Künstler hat den Dilettanten in seiner Gewalt, und darf sich keck zu den Wohlthätern der Menschen zählen, weiß er Gefühle für das Schöne, Gute, Erhabene zu erwecken; thut er das Gegentheil, betritt er die niedrigste Sprosse der Kunstleiter, um dem Pöbel zu gefallen, alsdann ist seine Kunst von nicht dem geringsten Nutzen. Der Weise kehrt dem Producenten, wie seinem Produkte, hier den Rücken, und der Musikant hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn man ihn, im Reiche der Dinge, überflüssig hält, ja selbst ein schädliches Glied an der Kette der Menschheit glaubt.

Ein kurzer Rückblick auf die Tonkunst, zeigt uns, daß sie, in ihrer Kindheit, von der Poesie und Mimik begleitet wurde, sich aber, in ihrem Jünglingsalter, von der Lectern, und in ihrer völligen Reife, von beiden getrennt hat. Aber nur negativ ist diese Trennung, und durchaus nicht in der Natur gegründet. Ein Tonstück ohne Text ist kein ächtes Kunstwerk, sobald ich mir nicht Worte, wenigstens ein Bild, das diese Worte ausdrücken möchte, dazu zu denken und bei dem ich leblos da zu stehen vermag. Wer erinnert sich nicht Fontenelle's, der nach Anhörung einer Sonate in diesem Geschmacke ausrief: Sonate, que me voulez vous?

Und woher rührt denn der Zauber einer Oper? Es ist die Vereinigung jener Künste, die ihn hervorbringt. Deshalb aber führt das Studium des Singspiels auch am leichtesten hier zur Erkenntniß. Die Oper neigt sich zu allen Künsten hin und bietet dem Könige wie dem Knechte Genuss. Getheilt vermögen diese Künste das nicht, in solchem Grade durchaus nicht.

Unsere Instrumentalmusik verlangt, größtentheils, soll sie ganz gewürdigt werden, nicht allein ein gutes, sondern auch ein geübtes Ohr. Wenn, bei sichtbaren Gegenständen, Aufmerksamkeit und oft wiederholte Betrachtung nöthig sind, um sie ganz zu erkennen; wie viel mehr muß dies der Fall seyn bei Tönen, die augenblicklich wieder verschwinden. Die Menge vermag dies nicht.

Die Musik in ihrer Kindheit wohnt nur noch bei des

*una Höllenwunde, die uns belirbt hat die
Mildern zu unthun. Dabst die, welche ich
Kinder, unorganisch, unruhig für die Zügel
mit dem ich die Götterwelt, sowohl, als die
Athen, selbst Musik, Konfir und Mikrit a
König von dem hat nicht nur die Dämonen
best, welche wir in Melafinjas Götter
auf dem Kopf. Die sind sie nicht zu machen
von Paris, aber auf von Midland. In
gab mir ich - mit mir selbst - wir machen ich
unorganisch, - aber die*

Vater weint — seine Mutter weint“ etc. das macht ungefähr den Inhalt eines Liedes aus, dessen Melodie eben so wenig für unser Ohr ist, als vielleicht unsere Melodien den Ohren jener soit disant Wilden zusprechen. Man erinnere sich der Beschreibung jenes Hottentotten, von dem Gesänge in der Paulskirche zu London.

Die Cultur der Sprache geht mit der Cultur der Tonkunst gleiches Schrittes. Gibt es aber, ohne beide, etwa keine Seelengröße? Oder was sprach aus jenem Kaziken, der dem furchtbaren Pizarro, als dieser ihn und sein Volk aus der Heimath vertreiben wollte, auf den Gottesacker führte, und zu ihm sagte: „Hier liegen die Gebeine unserer Väter begraben; können wir zu ihnen sagen, macht euch auf, und folgt uns!“ — Aber hat nicht Deutschland auch seine Wilde gehabt? — Allerdings, nur wurde nicht der Mann „Feldmarschall“, sein Oberbrüde, Brenno, nicht „Erzbischoff“ genannt. Und wenn Polybius den Gesang der Barden zu verschreien sucht, indem er sagt: „Terribilis erat classicorum sonitus, cum quibus simul omnis Gallorum multitudo tantum clamorem, ululatumque attollebat etc.“, so lesen wir doch bei wahrheitsvollen Autoren neuerer Zeit, fast ungläubliche Dinge, die ein solch' ululare hervorgebracht. So erzählt unter Andern Fauchet: „Qu'aucuns poëtes (Bar-des) se mettaient entre deux armées, mainte fois appaiseraient la fureur des gens d'armes prêts a choquer.“ Wie? Sänger zwischen den beiden Armeen, die durch ihren Gesang den Feind zurückhalten? — Unglaublich! Aber unmöglich auch?? — Man lese Klopstock über die Mar-seiller Hymne! Mit blutiger Schrift steht dort die Antwort auf die Frage.

Also die richtige Anwendung der Musik wäre es, die ihr die Allgewalt über den Menschen gestattete? Allerdings ist sie es. — So zeige man uns doch die Produkte dieser Kunst, die solcher Anwendung analog sind. Ja, Freund! das ist ein schlimmer Auftrag, und ich glaube selbst nicht, daß in dem größten Arsenal der Produkte der Musik, bei Herrn Breitkopf und Härtel, viel dergleichen zu finden ist. Concerte, vom Contrabaß bis zur Piccoloflöte; Bravour-Arien, worin der Bassist die Kunst seiner Bauchstimme und der Sopranist die seiner Kopfstimme Gewandtheit ausspricht; denn Bataillen, auf dem Piano nämlich, und dergl., das findest du wohl eher. „La musique est déchue aujourd'hui de ce degré de puissance, et de majesté, au point de nous faire douter de la verité des merveilles qu'elle operoit autre fois, quoiqu'attestées par les plus judicieux historiens, et les plus graves Philosophes de l'Antiquité.“ So spricht Rousseau. — Aber es lacht die Welt über den Genfer Philosophen, und ruft laut: „Seht, wie er sich auch hier widerspricht, er, der die Musik: „Consolation des misères de ma vie“ nannte.“ Hat man aber wohl bedacht, wie so wenig dazu gehört, einen Menschen, dem man Steine statt Brod gab, und der am Ende seines Lebens um ein Gefängniß bitten mußte, zu erquicken, oder zu trösten wenigstens. —

Man erinnere sich, daß ich Rhapsodien schreibe. Sollte mich aber auch Luzian, des Dionasmus wegen, um einen Dboten loszuschlagen, insofern es ihm gefallen würde, nach der Versteigerung seiner Götter, auch uns Menschen zu versteigern; ich kann nicht umhin noch Ein Mal auf unsern ehrlichen Wandsbecker zurück zu kommen, und seinen „Sonderlichen Casus von harten Thälern, und Waldhorn.“

Sollte es unter meinen Lesern noch einige geben, die es nicht überflüssig finden sich mit diesem Claudius zu befassen, während sie ihren Lamotte-Fouqué haben, so bitte ich sie, diesen, im ersten Bande des Wandsbecker Boten, S. 51. befindlichen Auffas, mit dem, was in demselben Theile S. 87. „über Musik“ überschrieben ist, großgünstig und gefälligst, in Verbindung zu setzen, damit ich nicht mißverstanden werden, und man zu dem, was hier noch folgen soll, im Voraus einiges Zutrauen fassen möge. Wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über. „Gestern gab hier der berühmte Herr N. N. ein großes Instrumental- und Vocal-Concert, und klagte, nach Endigung seines mühevollen Tagewerkes, über geringen Gewinnst. Heute sang eine Dilettantin in einem Zirkel wohlhabender, und edelmüthiger Menschen, nachdem sie vorher das Unglück einer armen Wittwe, die sich mit 4 Kindern bis zum Bettelstabe herabgesunken sieht, dargestellt hatte, ein Lied, das um Mitleid fleht; und